

Mut zur Provinzialität

Autor(en): Daniel Hagmann

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2004

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/9c06eef6-4db3-4b04-a655-f164fc714375>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Mut zur Provinzialität

Daniel Hagmann

Ein Plädoyer

Basel ist auf dem besten Weg, eine Provinzstadt zu werden. Seine einstige urbane Vorherrschaft ist und bleibt Vergangenheit. Das eröffnet neue Chancen. Basel kann sich heute auf andere Qualitäten besinnen. Nur als bekennende Provinzstadt wird sie sich vor der geistigen und sozialen Selbstbeschränkung retten.

Vision

Ein rot-grün regiertes Basel ist keine langweilige Provinzstadt, sondern das lebendige Zentrum der zweitgrössten Wirtschaftsregion der Schweiz, mit dem grössten Wirtschaftswachstum; das Zentrum der trinationalen Region; es ist eine moderne Stadt mit guten Arbeitsbedingungen, welche die Chancengleichheit der Geschlechter fördern; mit guten Lebensbedingungen für Familien (Wohnraum, Wohnumfeld, Schulen, Tagesbetreuung und finanzielle Anreize für Familien), einer starken Uni, einem breit gefächerten Kulturangebot für alle Generationen, einem guten ÖV-Netz, einem bezahlbaren Gesundheitswesen und einem Sicherheitsnetz für die sozial Schwachen – das sich finanzieren lässt, da die Abwanderung gestoppt wird, Familien und Gutverdienende in der Stadt bleiben, wodurch sich der Bevölkerungsmix verbessert und dadurch auch das Steuersubstrat, ohne dass die Steuern erhöht werden müssen.

Eva Herzog, Regierungsratskandidatin, Basel, an der Medienkonferenz der SP Basel-Stadt zum 2. Wahlgang, 12.11.2004, heute Vorsteherin des Finanzdepartements

Und es stand geschrieben: Stotternde Sanierung der Staatsfinanzen, Abwanderung junger Familien, Scheitern der Wiedervereinigung – Basel tut sich schwer in letzter Zeit. Die Misserfolge werden nicht mit energischen Vorwärtsmassnahmen, sondern mit einer Rückwärtswende in die heile Welt des Lokalchauvinismus aufgefangen. Basel über alles! Wer das «neue Stadtgefühl» nicht mitvollziehen kann, der ist «kai Basler». Es ist nicht weiter verwunderlich, dass sich die Schöpferischsten dieser Stadt aus dem öffentlichen Leben zurückziehen beginnen. Es droht Basels «Venezianisierung», sozusagen als logische Fortsetzung des «Sauglattismus» und der Verarmung von Polis und Politik. Venedig, einst blühende Stadtrepublik, verlor irgendwann im 18. Jahrhundert die Kraft, sich den Herausforderungen eines sich dramatisch wandelnden Umfeldes zu stellen. Doch das Jahrhundert des Niedergangs war mitnichten ein freudloses. Es waren Zeiten der fidelen Beschäftigung mit sich selbst, Zeiten, in denen sich das öffentliche Leben ganz auf den Karneval auszurichten begann.

Basels Probleme

Ein Menetekel? Zumindest eine Prognose, die sich nicht entsorgt hat. Fast wortwörtlich so machte 1986 Peter Ziegler seiner Besorgnis Luft. Man ersetze einfach Karneval durch FCB – et voilà Basels Malaise, Ausgabe 2004. Es ist offenbar, dass der Stadtkanton an volkswirtschaftlicher Struktur- schwäche, demografischer Ausblutung und bildungspolitischer Isolation leidet. Gleichzeitig droht aber auch die soziale und geistige Selbstbeschränkung. Wer's nicht glaubt, konsultiere die Leser- briefspalten oder die Parteiprogramme. Basel ver- dorfliche mangels Party- und Parkplätzen, heisst es da. Weniger Eigeninitiative und mehr Konsum, Pardon: Freiraum, fordert man. Weniger Befremd-

liches und mehr Kulturhoheit, Pardon: «Baselness», wird gewünscht. Oder weniger Ausgleich und mehr Potenz, Pardon: Steuerkraft. Umgekehrt tröstet man sich damit, dass man am gemütlichen Rhein- knie zwar provinziell lebe, dafür aber funktionie- rende Tramverbindungen, weniger Dreck und Krim- nelle als in manch einer Weltstadt habe.

Solche Reden sind im negativen Sinne des Wor- tes provinziell. Sie reduzieren Urbanität auf Nacht- leben, Kulturpolitik auf Touristik und Innovation auf Kapital. Und sie ziehen Mauern hoch rings um das Eigene. Man ist in Basel zwar – wie es Dieter Bachmann am Literaturfestival 2003 spitz formu- lierte – stolz darauf, internationale Nachbarschaft zu haben, aber nicht zwingend auch stolz auf die

Eine «Skyline» macht noch keine Grossstadt. Doch der Rheinhafen verbindet Basel mit der Welt.



Nachbarn selbst. Man will Weltstadt sein, doch im Hausblatt des Verfassungsrates wird «Basler sein» mit «Basler Bürger sein» gleichgesetzt. Noch sieht sich Basel zu selten als Gemeinschaft von Zuzuwandernden und zu oft als Stadt mit Migrationsproblemen. Lange verstand man unter «Regio» die «Regio Basiliensis»: Kernstadt plus Agglomeration. Da hilft auch echte Zuneigung nicht: «Der provinzielle Blick macht die Stadt selbst gerade dort zur Provinz, wo er aus leuchtenden Augen auf sie fällt», kritisiert der politische Theoretiker Oliver Marchart, Dozent an der Universität Basel. Provinz sei keine geografische, sondern eine politische Kategorie, ein Mangel an Informations- und Interpretationsmöglichkeiten. Auf die hiesige Situation angewandt heisst das: Basel ist nicht zum Provinzdasein verdammt, weil es fernab der Entscheidungszentren Bern und Zürich liegt. Dieser Stadt droht die Isolierung und Bedeutungslosigkeit, wenn sie sich nicht mehr erneuern mag.

Dezentralisierung als Erfolgsgeschichte

Deshalb muss sich Basel im positiven Sinne zu seiner Provinzialität bekennen. Wir leben nicht mehr in einer urbanen Metropole. An die Stelle historischer Zentrumsprivilegien sind Zentrumslasten getreten, die Stadt muss verhandeln statt fordern zu können. Wer dies aber als Provinzialisierung bejammert, hat die Geschichtsbücher falsch gelesen. Provinzleben als dumpfe Ohnmacht: Dieses Bild widerspiegelt französische Erinnerungskultur, nicht hiesige Spielräume. Denn Basel erlebt seit Jahrhunderten auch einen Prozess der Provinzialisierung, der stimulierend und verbindend wirkt. Einbindung in die Eidgenossenschaft, in die föderalistische Schweiz, in Oberrhein- und RegioTri-Rhena-Verband, in interkantonale Kooperationen – das ist die politische Erfolgsgeschichte des provinzialisierten Basels. Immigration, Innovation, Integration – das ist die soziale Erfolgsgeschichte dieser Stadt. Das ist die Geschichte eines Austauschs zwischen Rändern und Zentren, zwischen Anwesenden, Zuziehenden und Abreisenden. Noch ist sie leider, auf dem Papier wie in den Köpfen, ungeschrieben. Doch früher oder später wird Basel

seine Identität neu diskutieren – und neu gestalten – müssen.

Offenes Selbstbewusstsein

Provinz ist inzwischen überall, aber Provinzialität will gelernt sein. Als innovatives Gegenmodell zu Peter Zieglers «Venezianisierung» könnte sie für Basel bedeuten: den eigenen Standort pflegen und zugleich die bisherigen Grenzen überwinden. Hier kann Basel einiges von seinen Nachbarn lernen. Wie man in der Provinz das eigene Kulturerbe packend aufbereitet und vermittelt, machen die Museen im nahen Umland schon seit Jahren vor. Es gilt, inhaltliche und formale Neugier zu entwickeln, im Bereich des regionalpolitischen Zusammenlebens, der sozialen Integration wie in der Kulturpolitik. Provinzialität befähigt zu Kooperation – das beweist Lörrach mit dem Stimmen-Festival. Lörrach und Weil, lange als «Landstädtchen» belächelt, verfügen heute als gemeinsame Stadt-Partner über neues Selbstbewusstsein und neue Entwicklungsperspektiven. Das hat Basel auch verdient.

Literatur

Peter Ziegler, Zwischen Venezianisierung und Chancenwahrnehmung, in: Basel wohin? Zehn (Wahl-)Basler über Basels Zukunftsperspektiven. Aus Anlass des Jubiläums der Christoph Merian Stiftung 1886–1986, BDV Basilius Verlag 1986, S. 21–27.

Oliver Marchart, Die Rache der Provinz... und die Pflicht zur Entprovinzialisierung, zitiert nach: <http://www.igkultur.at>.

Elisabeth Rosenkranz, Von wegen «Landstädtchen» – damit ist es vorbei. Das «Oberzentrum» Lörrach/Weil am Rhein, in: Basler Stadtbuch 2004, S. 39–42.